

kennen, ist nicht nur in sozialer, politischer und ökonomischer Dimension wichtig, sondern heute mehr denn je auch in ökologischer. All das findet ausführliche Betrachtung in den einzelnen Kapiteln des *Begleitdokumentes*.

Dass der Anhang gut ein Viertel des Buches ausmacht, zeigt bereits, für wie bedeutsam die dort publik gemachten Dokumente für das Verständnis des Konzeptes *Gerechter Frieden* erachtet werden. Die Lektüre lohnt sich, denn hier wird deutlich, wie viele Stimmen intensiv über das Ziel *Gerechter Friede* diskutieren und um ein Vorankommen ringen, um zu einer gemeinsamen Stimme zu werden, die nach Gerechtigkeit und Frieden in Eintracht ruft: „Es steht zu hoffen, dass diese Materialien [...] der kommenden Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (2013) helfen werden, einen neuen ökumenischen Konsens im Blick auf Gerechtigkeit und Frieden zu erreichen.“ (5, im Original kursiv) In diesem Sinne ist das Buch sicherlich nicht nur den Delegierten der Vollversammlung des Ökumenischen Rates, sondern vielmehr jedem zu empfehlen, der an gerechtem und friedfertigen Leben Interesse hat.

Mirjam Dienlin

Ulrich Luig, Friedenspolitik in der Nachkriegszeit. Erich Müller-Gangloff (1907–1980) und die Evangelische Akademie Berlin. Books on Demand, Norderstedt

2011. 148 Seiten. Pb. EUR 12,80.

Mit dem Namen von Erich Müller-Gangloff verbinden heute nur noch wenige eine deutliche Erinnerung. Dabei war der Gründer der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg, die er nahezu 20 Jahre lang leitete, eine der profiliertesten Persönlichkeiten in den Diskussionen der Nachkriegszeit über die Neuordnung von Kirche und Gesellschaft im geteilten Deutschland. Nun hat Dr. Ulrich Luig, der frühere Studienpfarrer an der Gutenberg-Universität Mainz und Ökumene-Beauftragte des Dekanats Mainz der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau eine sehr lebendig geschriebene und einfühlsame Biographie vorgelegt. Sein bescheiden im Selbstverlag erschienenes Buch „Friedenspolitik in der Nachkriegszeit“ bietet anhand der Geschichte des Lebens und Wirkens von Erich Müller-Gangloff zugleich einen hoch interessanten zeitgeschichtlichen Rückblick auf die entscheidenden Auseinandersetzungen über den Weg von Kirche und Politik in den drei Jahrzehnten der Nachkriegszeit.

Spannend und aufschlussreich ist zunächst die Lektüre der ersten zwanzig Seiten, in denen Luig den Weg Müller-Gangloffs von seinen anfänglichen, revolutionär-konservativen und durch historische Studien über die mittelalterliche Reichsidee untermauerten Anschauungen, über die Erfahrung der Ausgrenzung im Nationalsozialismus wegen seiner

nicht-arischen Großmutter mütterlicherseits, bis zur Hinwendung zu einem aktiven Laienchristentum in der Lagergemeinde der Kriegsgefangenschaft nachzeichnet. Die 1948 veröffentlichte kleine Schrift Müller-Gangloffs „Christen in der Kriegsgefangenschaft“ interpretiert die „Stacheldrahtexistenz“ als eine Form äußerlicher und innerlicher Gefangenschaft, in der sich der christliche Glaube für ihn als die entscheidende Kraft der Befreiung zu neuen Formen menschlichen und christlichen Zusammenlebens erwiesen hat. Hier haben die Themen, die ihn in der Folgezeit beschäftigten, ihren Ursprung: „Die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen und die Würdigung des Widerstands gegen Hitler, das konsequente Eintreten für Frieden und Versöhnung mit den Opfern von Krieg und NS-Herrschaft sowie die Förderung eines neuen Denkens und Lebensstils in Deutschland“ (23).

Seine persönliche Neuorientierung gewann klarere Konturen durch den Eintritt in die Michaelsbruderschaft (1948) und die Verbindung zur Kommunität Imshausen. Wichtig für seine späteren Initiativen für einen aktiven Friedensdienst wurde seine Begegnung mit Eugen Rosenstock-Huessy, dem Lehrer und Freund Helmuth von Moltkes. Entscheidend aber wurden seine Kontakte zu Lothar Kreyszig, dem Präses der Synode der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union, und Kurt Scharf, dem damaligen Propst und ab 1966

Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg; beide waren früher leitende Mitglieder der Bekennenden Kirche gewesen.

Mit Scharfs Unterstützung ergriff er 1951 nach dem 3. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Berlin die Initiative zur Gründung einer Evangelischen Akademie in Berlin. Die zunächst sehr bescheiden ausgestattete Akademie sollte nach seiner Konzeption drei Schwerpunkte haben: Neben der für alle Akademien geltenden Aufgabe des Gesprächs zwischen Kirche und Gesellschaft sollte es in Berlin besonders um die Probleme der Teilung Deutschlands gehen; ihre geistliche Mitte aber sollte die Akademie in der Bemühung um neue Formen der christlichen Gemeinschaft finden. Unter den Stichworten „Kommunität“ und „Apostolat“ zeichnet Luig die Überlegungen Müller-Gangloffs zum besonderen Profil der Berliner Akademie nach (28–37).

Zu den thematischen Schwerpunkten gehörte seit der Akademie-Tagung 1954 aus Anlass des 10. Jahrestages des Attentats gegen Hitler am 20. Juli 1944 die Auseinandersetzung mit der „unbewältigten Vergangenheit“ Deutschlands. Von Müller-Gangloff stammt das Stichwort der „Vergangenheitsbewältigung“, das in den politischen Wortschatz im westlichen Teil Deutschlands eingegangen ist. Luig widmet ein Kapitel (36–42) seines Buches den mutigen und weitsichtigen Initiativen Müller-Gangloffs, durch Akademie-Tagun-

gen und eigene Veröffentlichungen die notwendige öffentliche Auseinandersetzung über die deutsche Vergangenheit anzustoßen. Er unterstreicht zugleich, dass die Bewältigung der Vergangenheit für Müller-Gangloff „keine rückwärtsgewandte, sondern eine in die Zukunft weisende Aufgabe“ war. „Den ‚Mut zur Sühne einer Schuld‘ im Interesse einer besseren Zukunft zu wecken und in praktische Schritte umzusetzen wurde für Erich Müller-Gangloff zum Schwerpunkt der Akademie-Arbeit“ (43).

Aus der engen Zusammenarbeit mit Lothar Kreyszig und in Aufnahme von Impulsen Eugen Rosenstock-Huessys entstanden drei wegweisende Friedensdienste: die „Aktionsgemeinschaft für die Hungernden“ (1957, später umbenannt in „Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt“); die „Aktion Sühnezeichen“ (1958) und die „Arbeitsgemeinschaft Weltfriedensdienst“ (1959). In dem Kapitel über diese drei Aktionsgemeinschaften für den Frieden (43–59) wird zugleich das leitende Interesse des Biographen deutlich. Auf Grund eigener Beteiligung (Luig ist dem Weltfriedensdienst seit 1968 verbunden und gehört heute zum Vorstand) zeichnet er sehr differenziert die Zielsetzung dieser Initiativen nach, in Beziehung zu den besonderen kirchlich-ökumenischen und gesellschaftlich-politischen Entwicklungen in der zweiten Hälfte der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts. „Die Gründung der drei Friedens-

dienste markierte für Erich Müller-Gangloff und die Akademie eine neue Qualität der Arbeit: verantwortliches Reden und Schreiben wurde ergänzt und bestätigt durch verantwortliche zivilgesellschaftliche Aktionen ... Im Laufe ihres mehr als fünfzigjährigen Bestehens haben sie ganze Generationen von Unterstützern und Mitarbeitern friedens- und entwicklungspolitisch geprägt und damit die öffentliche Bewusstseinsbildung in Deutschland wesentlich mitbestimmt“ (59).

Mit seinem deutlichen Gespür dafür, dass sich die unmittelbare Nachkriegszeit ihrem Ende näherte, wandte sich Müller-Gangloff in Weiterführung seiner früheren geschichtsphilosophischen Studien von Beginn der 60er Jahre an immer stärker einer Interpretation der Anzeichen des Übergangs zur Nach- oder Postmoderne zu. Sie fand ihren Niederschlag in dem 1962 erschienenen Buch „Horizonte der Nachmoderne – Mächte und Ideen im 20. Jahrhundert“. Die Postmoderne war für ihn eine Zeit des Umbruchs, in der ein politisches Denken jenseits des Nationalstaates gefordert sei und in der die Kirchen aufgerufen seien, zu dem einen Volk Gottes in einer weltumspannenden Ökumene zusammenzuwachsen. Das Kapitel „Horizonte der Nachmoderne“ (60–69), in dem Luig diese Ansätze eines neuen Verständnisses der deutschen und europäischen Geschichte nachzeichnet, bereitete den Boden für die damals provozierenden und visionären In-

itiativen Müller-Gangloffs im Blick auf eine neue politische Einschätzung der Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten und der Rolle Berlins.

Durch den Bau der Berliner Mauer im August 1961 war die Teilung Deutschlands auch in Berlin befestigt worden und die Arbeit der Akademie musste sich auf die neue Situation einstellen. Mit zahlreichen Tagungen und eigenen Vorträgen bemühte sich Müller-Gangloff darum, die Lage Berlins zum Bau von Brücken zwischen Ost und West zu nutzen, statt Berlin weiterhin als Brückenkopf gegen den kommunistischen Osten zu instrumentalisieren. Sein Eintreten für das Konzept des „Gesprächs der Feinde“, dem er nach der Kuba-Krise in einer Begegnung mit Chruschtschow in Berlin im Januar 1963 Ausdruck geben konnte, bereitete den Weg für die Verhandlungen über ein Passierscheinabkommen für Berlin im Dezember 1963. Müller-Gangloff setzte seine Bemühungen fort durch Tagungen mit Gästen aus den mittel- und osteuropäischen Nachbarländern, denen er durch die Gründung des Comenius-Clubs im August 1967 einen festen Rahmen gab. Inzwischen wuchs auch im westlichen Teil Deutschlands die Einsicht, dass das Verhältnis zu den östlichen Nachbarländern und zur DDR neu geordnet werden musste.

Die abschließenden drei Kapitel des Buches mit den Überschriften „Mit der Teilung leben“ (97–108),

„Der Protest der Jugend – Berlin 1968“ (109–115) und „Für eine neue Deutschland- und Europapolitik“ (116–131) sind den unermüdlchen Initiativen Müller-Gangloffs für eine politische Neuorientierung gewidmet, wie sie unter der Kanzlerschaft Willy Brandts allmählich Gestalt gewann. Müller-Gangloff geriet dabei immer wieder ins Kreuzfeuer der Kritik. Gesundheitliche Probleme kamen hinzu, sodass er Ende 1970 die Leitung der Akademie abgeben musste. In seinem gleichzeitig mit der Unterzeichnung des Moskauer Vertrages veröffentlichten Buch „Vom gespaltenen zum doppelten Europa – acht Thesen zur deutschen Ostpolitik“ (1970) fasste er seine historisch-politische Vision von der Zukunft Deutschlands in Europa zusammen. Luig schließt seine Darstellung mit einer Zusammenfassung der Thesen dieses Buches, die durch die Ereignisse nach 1989 weitgehend zur Realität geworden sind. „Mit den Grundthesen seines Buches hat Erich Müller-Gangloff einer Europa-Vision Konturen verliehen, die als moderne, demokratische Form seiner lebenslang verfolgten Idee des im Mittelalter entstandenen Heiligen Römischen Reiches verstanden werden kann: ein friedliches, geeintes Europa der unterschiedlichen Kulturen, Völker und Nationen“ (130 f).

Dem sorgfältig recherchierten Buch ist im Anhang eine Zeittafel der Stationen im Leben Müller-Gangloffs, eine Liste seiner Veröffentli-

chungen sowie von Schriften über ihn und eine Reihe von Äußerungen von Zeitzeugen und Weggefährten beigegeben. Für alle, die an der Herausbildung der entscheidenden Positionen einer europäischen Friedenspolitik interessiert sind, ist das Buch eine Fundgrube von nach wie vor aktuellen Impulsen.

Konrad Raiser

PERSÖNLICHKEITEN DER ÖKUMENISCHEN BEWEGUNG

Peter Raina (Hg.), Bischof George Bell. Ökumeniker, Brückenbauer, Fürsprecher, Europäer. Reden vor dem Oberhaus des Britischen Parlaments und Briefwechsel mit Rudolf Heß. Fenestra-Verlag, Wiesbaden/Berlin 2012. 232 Seiten. Pb. EUR 24,30.

Der anglikanische Bischof von Chichester, George Bell, war eine unglaublich starke Persönlichkeit. Es ist, um es vorweg zu sagen, dem Berliner Pfarrer Rudolf Weckerling zu danken, dass er die Initiative zur Veröffentlichung des vorliegenden Dokumentationsbands ergriffen hat.

Bell war aus Überzeugung schon früh im Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen aktiv, der leider bei den deutschen Kirchenbehörden nie ein gebührendes Ansehen erlangte. Friedensethische Fragen waren in der evangelischen Kirche weder im Kaiserreich noch nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg mit seiner belastenden Folgegeschichte po-

pulär. Aber der lautere und für den Frieden kämpfende Einsatz des anglikanischen Bischofs ließ sich davon nicht beeindrucken. Er stand unverzagt in lebhaftem Austausch mit den wenigen deutschen Weltbundfreunden und hielt unabhängig von konfessionellen Bindungen die Kontakte zu ihnen. Er war und blieb in den heftigsten ideologischen und kriegerischen Auseinandersetzungen unerschütterlich ein Freund der Deutschen und stärkte den Mutigen in der Bekennenden Kirche engagiert, selbstlos und kompetent den Rücken. Der kluge Diplomat erwies sich schon in der Mitte der 30er Jahre des letzten Jahrhunderts bei Begegnungen mit Deutschen, die nicht mit der Bekennenden Kirche verbunden waren, als besser informiert über die Verhältnisse in Deutschland als manche von diesen „Neutralen“, die selber in dem Land lebten.

Sein herausragendes diplomatisches Geschick, seine unerschrocken christlich-gesellschaftliche Position für eine offene, demokratische Gesellschaft und das sich daraus speisende Bild eines zukünftigen Europa, für das er vehement eintrat, machten ihn zu einem einzigartigen Fürsprecher für die deutsche politische Opposition. Als Bischof Bell 1938 Mitglied des Britischen Oberhauses wurde, hatte er nach seinen früheren öffentlichen Briefen in der „Times“ jetzt ein weiteres Podium, um als Christ seinen Einfluss in die Politik und die Gesellschaft hinein öffentlich geltend zu machen.